

Weiter-Gaben

Ein Mann ging zu einem Kunstschreiber, einem Kalligraphen, und bat ihn: "Schreib mir einen Segen für mein Haus, dass ich ihn über der Tür aufhängen kann."

Der Meister nahm ein Pergament, Feder und Tinte und begann zu schreiben. Der Mann blickte ihm über die Schulter und rief entsetzt: "Aber was schreibst Du da? ‚Zuerst stirbt der Großvater, dann der Vater und zuletzt der Sohn.‘ Das ist doch kein Segen, das ist ein Fluch!"

Der Meister schüttelte den Kopf: "Das ist ein Segen. Bedenke: Wenn der Sohn vor dem Vater stürbe oder gar vor dem Großvater, könnte es ein größeres Unglück geben für euer Haus?"

Der Mann nahm das Blatt und sprach: „Da hast Du wahr gesprochen! Ich verneige mich vor Deiner Weisheit!“

(Aus China)

Eine bestürzende Geschichte, wie ich finde, macht sie doch deutlich, wie oft man sich des eigenen Glücks gar nicht bewusst ist. Sie lenkt den Blick auf das normalste und natürlichste der Welt, auf das Elementarste – auf die Generationenfolge. Auf die Weitergabe von Leben und allem, was damit zusammenhängt, auf Geburt und Wachsen, auf Lernen, Lieben und auf den Tod. Das größte Unglück, so die Geschichte, liegt in der Unterbrechung dieser Linien. Ermessen kann dieses Unglück nur, wer es selbst erleben musste, wer erfahren hat, wie schwer hier Trost zu finden ist. Andere können es nur schauernd erahnen.

Vor diesem dunklen Hintergrund gewinnt ein Begriff Gewicht, der in traditionellen Geschichten, in der seelischen Gesundheit und ganz besonders auch in der Berufspraxis des Erzählers eine große Rolle spielt: die Generativität. Damit lässt sich die Kraft, die Haltung und Bereitschaft bezeichnen, etwas vom eigenen Können und Wissen an die nächste Generation weiterzugeben, sei es biologisch, pädagogisch, technisch oder geistig-kulturell. Empfänger müssen dabei nicht notwendig eigene Kinder und Kindeskinde sein, auch Schüler, Zuhörer/Zuschauer oder Leser eines Artikels zählen dazu. Von der Generativität der Brüder Grimm etwa zehren wir Erzähler noch heute. Damit wird vielleicht schon deutlich, dass Generativität nicht gleichbedeutend ist mit Fruchtbarkeit oder Kreativität, auch wenn es da viele Berührungspunkte und Überlagerungsflächen geben mag. Auch Großzügigkeit (Generosität) spielt hier hinein, als Gegenteil von Geiz – wie sich im Folgenden zeigen wird.

Tradition und Generativität liegen ebenso nah beieinander. Das weist aber gleich auf eine Ambivalenz: Nicht alles, was zwischen den Generationen, zwischen Lehrern und Schülern weitergegeben wird, ist bereits allein aufgrund der Weitergabe wertvoll und gut. Und so ist auch Generativität kein Wert an sich. Fragwürdige Überzeugungen, persönliche Verletzungen, manches Gift kann da weitergereicht werden, und darum lohnt es sich immer, sehr genau hinzuschauen. Im Weiteren soll allerdings nur von Schätzen die Rede sein, von bereichernden Fähigkeiten und solchen Fertigkeiten, die mit dem Leben im Einklang stehen. Es gibt ein kluges, erhellendes (und leider vergriffenes) Buch zu diesem Thema: ‚Lebenslauf und Lebenskunst‘ von John Kotre, einem US-amerikanischen Psychologen. Im Original heißt es ‚*Make it count – How to generate a legacy that gives meaning to your life.*

Der englische Titel erläutert es näher: Das, was ich weitergebe, bereichert nicht nur die Empfänger, es wirkt sich auch auf meine eigene seelische Gesundheit aus.

Aber umgekehrt: Was ist, wenn ich meine Schätze für mich behalte? Die hier abgedruckte Sage von den 12 Brüdern in der Erzählfassung von Otfried Preußler gibt darauf eine selten deutliche Antwort: Dann findet meine Seele keine Ruhe. Und das ist es nicht allein – auch meine Nachwelt hat darunter zu leiden. Man muss gar nicht in die Tiefen der Textdeutung einsteigen, es liegt im Grunde klar auf der Hand. Die Obstbäume, die keine Früchte mehr tragen, die Hühner, die keine Eier mehr legen, die Kühe, die keine Milch geben wollen – sind das nicht deutliche Zeichen? Die Verweigerung der Lebensweitergabe hat sich in die nächste Generation fortgesetzt und auch in der Natur ihren Niederschlag gefunden. Auf dem Hof ruht ein Fluch, ein Fluch, der auch denjenigen bindet und quält, der ihn gesprochen hat. Und das um so mehr, als der Fluch sich nun verselbständigt. Der verstorbene Bauer hat es nicht mehr in der Hand, den Fluch zu lösen und damit endlich Ruhe zu finden.

Wir wollen gar nicht so genau wissen, wer da mit Herodiannah angerufen worden ist. Der so Beschworene war jedenfalls nur allzu gern bereit, den Fluch zu besiegeln und wirksam werden zu lassen. Darin kommt aber auch ein sehr deutliches Werturteil zum Ausdruck, das die Sage über diese Lebenshaltung fällt: Geiz, zumindest in dieser Ausrichtung, ist alles andere als geil, sondern schlicht eine Todsünde. Sie fällt nicht nur auf den ‚Sünder‘ zurück, sie zieht auch die Mit- und Nachwelt in Mitleidenschaft, ist also keine Privatsache.

Die greifbare Pointe der Geschichte, also die Frage, wo man zwölf fast gleichaltrige Brüder hernehmen soll, erscheint demgegenüber fast unwichtig. Dafür tritt uns in dieser Geschichte sehr viel Grundsätzlicheres entgegen: Wir sehen, dass die Geister, die unsere Sagen bevölkern, nicht zu ihrem Vergnügen spuken. Nein, es macht ihnen keine Freude, die Lebenden zu erschrecken. Alle Geister verbindet vielmehr der tiefe Wunsch, jemand möge sich endlich einmal nicht erschrecken lassen und an ihrer Stelle ihre zu Lebzeiten nicht eingelöste Aufgabe erfüllen, damit sie endlich Ruhe finden. Die Geschichte entstammt der (ausgesprochen empfehlenswerten!) Sammlung ‚Zwölfe hat’s geschlagen‘ von Otfried Preußler, wo sich im Übrigen eine ganze Reihe weiterer Sagen findet, in denen dieser Zusammenhang anklingt.

Nun kann ein kritischer Zeitgenosse natürlich einwenden, das mit dem Weiterleben nach dem Tod sei Ansichts- und Glaubenssache, und die Existenz einer jenseitigen, höheren Gerechtigkeit sei unbeweisbar. Kinder zumal verstehen zudem häufig nicht, warum es eine Strafe sein soll, keine Ruhe zu finden. (Erwachsen ist man ja bekanntlich erst, wenn man freiwillig ins Bett geht.) Und an die Wirkung eines Fluchs kann man allenfalls glauben, sie aber nicht beweisen.

Was lässt sich dazu sagen? Vielleicht, dass solche Erzählstoffe seelische Vorgänge abbilden – nämlich dass es einem mit dem eigenen Leben einfach besser geht, wenn man weiß, dass man es gebend erfüllt. (Womit wir auch wieder bei der Lebensklugheit des eingangs erwähnten Buches von John Kotre wären.) Und dass es einem zumal am Lebensende nicht gleichgültig ist, ob Wesentliches erledigt ist oder ungetan verbleibt. Die Sage verlagert diese Überlegungen ins Jenseits, dabei geht oft um ganz diesseitige Erfahrungen, auch wenn sie möglicherweise erst auf der Schwelle gemacht werden.

Und ein Fluch? Ist das nicht Hokuspokus, sind das nicht nur Schallwellen? Unbestreitbar ist, dass auch Worte wirkmächtig sein können, nicht nur physische Gewalt. Beleidigungen, Kränkungen, Herabsetzungen werden oft wie ein Fluch erfahren und verheilen manchmal schwerer als Verletzungen aus körperlicher Einwirkung. Ganz zu schweigen von Worten, die man gegen sich selbst richtet, von Selbstvorwürfen, Abqualifizierungen und Angstphantasien.

Ein Blick soll nun noch auf das Erzählen gelenkt werden. Auch von Geschichten wird wohl keiner behaupten, dass sie nur Schallwellen sind, niemand wird ihre Wirksamkeit bestreiten. Wir sind von ihrem Wert überzeugt, und im Sinne von Generativität haben wir die Aufgabe übernommen, sie am Leben zu halten und weiterzugeben. Weiterzugeben heißt aber auch, dass andere sie nun selbst erzählen dürfen. Dazu sind die traditionellen Erzählstoffe einfach da. Eine ausdrückliche oder doch gefühlte Verbeugung vor demjenigen (oder denjenigen), dem wir sie verdanken, gehört zum Erzählen ebenso dazu wie die Einladung an die Hörer, sie selbst in den Mund zu nehmen. Freigeben heißt, es den anderen zu überlassen, wie sie mit diesem Gut umgehen. Das ist sicher oft eine große Herausforderung, ist eine Frage von Gelassenheit, Lebenskunst und Weltvertrauen.

Es gibt eine rabbinische Geschichte – ‚die Quelle‘: Sie erzählt, wie die Weisheit eines Rabbis versiegte, als er sie nicht mehr mit seinen Schülern teilen wollte. Dass einem aus der Verausgabung Kraft erwachsen kann, mag vielleicht manchen Ratschlägen von Burn-Out-Therapeuten widersprechen, so berechtigt sie grundsätzlich auch sein mögen. Aber die Geschichte zeigt, dass Wissen nur fruchtbar wird, wenn man es teilt – durch Generativität eben; dass Reichtümer nicht dazu da sind, vergraben und gebannt zu werden, sondern zur Weitergabe an die nächste Generation bestimmt, ja dass sie überhaupt erst dadurch zum Schatz werden.

Jörg Baesecke (Mai 2014)

